

Der leichtfüssige Langstreckenläufer in der Landschaft der Geschichte

Autor(en): **Tanner, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 2: **Pop : der Sound der Zeitgeschichte = Pop : la bande-son de l'histoire contemporaine**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der leichtfüssige Langstreckenläufer in der Landschaft der Geschichte

Jakob Tanner

«Wissenschaftliche Untersuchungen entstehen nicht im Alleingang, wenn auch vielfach in der Einsamkeit des Langstreckenläufers.» Mit dieser Feststellung begann Mario König einen 1996 im *Archiv für Sozialgeschichte* publizierten Überblick über *Neuere Forschungen zur Sozialgeschichte der Schweiz*, mit dem er auf souveräne Weise seinen Blick auf jenes Land dokumentierte, das zu seinem Lebensmittelpunkt geworden war. Dies zeigte sich nicht nur alltagsweltlich in den Wohnorten Zürich und – ab 1994 – Basel, sondern ebenso in seiner Auseinandersetzung mit der historischen Wissenschaft. Er liess sich auf ebenso scharfsinnige wie spielerische Weise auf die Schweiz ein. Dabei suchte er nicht den komfortablen Container, in dem er sich wohlfühlen konnte, sondern war schon *avant la lettre* an transnationalen Perspektiven und an einem gesellschaftsvergleichenden Ansatz interessiert. Der zitierte Aufsatz schloss mit den selbstkritischen Sätzen: «Wo die Wurzeln schweizerischer <Freiheit> liegen und welche Freiheit denn gemeint sei – diese Frage wird weiterhin die Gemüter bewegen. Die ausschlaggebenden Antworten dürften nicht von Historikern kommen.»

Als ich Mario König ab 1972 am politisch und wissenschaftlich bewegten Historischen Seminar der Universität Zürich kennenlernte, durchlief die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gerade einen bemerkenswerten Aufschwung. Die industriell-kapitalistische Gesellschaft sollte mit neuen Fragestellungen und Methoden erforscht werden. Den Inspirationen von Rudolf Braun folgend, der einer seiner wichtigsten Lehrer war, gehörte Mario König zu jenen Studierenden, welche ein Sensorium für die komplexen Wechselwirkungen zwischen Klassenstruktur, Machthierarchien und politischer Kultur entwickelten. Er nahm nicht die Arbeiter oder die Unternehmer, sondern die Angestellten ins Visier, deren zunehmende Bedeutung in einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft sich nicht auf den klassenkämpferischen Antagonismus «hier Arbeit, dort Kapital» reduzieren liess. Die 1984 im Limmat Verlag erscheinende Dissertation *Die Angestellten zwischen Bürgertum und Arbeiterbewegung* fokussiert auf den Ersten Weltkrieg und liefert eine neue Sicht auf diese sozial und politisch stark polarisierte Phase.

Der Titel eines im Jahr darauf (1985) erscheinenden, im Teamwork mit Hannes Siegrist und Rudolf Vetterli erarbeiteten Grundlagenwerks über die Angestellten in der Schweiz im langen Zeitraum 1870–1950 trug den plastischen, auf die Sozialpsychologie der «Kragenlinie» zugeschnittenen Titel *Warten und Aufrücken*. Implizit war das auch ein Anti-Statement. Mario König passte persönlich nicht ins Bild des Angestellten. Er profilierte sich vielmehr schon früh als Freelancer, der nicht im akademischen Ambiente verharren wollte. Warten, bis er aufrücken konnte, war seine Sache nicht. Dass er als ein zweifellos für eine universitäre Karriere befähigter Historiker sich nicht auf eine solche einliess, sondern den Weg eines freiberuflichen Projektemachers und eines jederzeit seine Freiheit wahrenden Auftragnehmers wählte, hängt in verschiedener Weise mit seiner Biografie zusammen.

1947 in Zürich geboren, kam er 1952 nach Köln, wo er ab 1954 die Schulen besuchte. Sein Vater, ein kulturanthropologisch fundierter Soziologe mit starker Ausstrahlung, war als Gegner des Nationalsozialismus in die Schweiz geflohen, wo er die soziologische Disziplin als problemorientierte Krisenanalyse und Gesellschaftskritik praktizierte. Dass er daneben gegen autoritäre Formen einer akademischen Kathederwissenschaft polemisierte, kam in der Limmatstadt nicht nur gut an. Mit der Rückkehr nach Deutschland und dem Aufbau der einflussreichen *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* wurde René König zur Ikone, in dessen Lichte, aber auch in dessen Schatten seine Kinder fortan standen. Mario wollte weder in die grossen väterlichen Fussstapfen treten noch sich antiautoritär abgrenzen. Mit der Rückkehr nach Zürich konnte er sein eigenes, unverkennbares Engagement (er)finden. Dafür gab es zwar einige professionelle Rollenmodelle. Weil Mario König allerdings nie etablierte Berufspositionen einnahm, sondern seine Tätigkeiten mit beträchtlichem Wagemut neu entwarf, hinterliess er eine singuläre Lebensspur.

Für die Schweizer Geschichte erwies es sich als Glücksfall, dass Mario König thematisch in das Gravitationsfeld des neutralen Kleinstaates mit seiner beträchtlich grossen, weltumspannenden Volkswirtschaft und seinen global operierenden Unternehmen geriet. 1998 steuerte er zum Suhrkamp-Band *Eine kleine Geschichte der Schweiz* einen fundierten Überblick über das 20. Jahrhundert bei, welcher Krisen, Konflikte und Reformen einer «machtvoll integrierten Gesellschaft» nachzeichnete. Dabei schlug er einen nüchtern-analytischen Ton an, der Furore machte. Ich erinnere mich auch an eine frühere Zusammenarbeit für die Ausstellung «Aufbruch in den Frieden?» im Sommer/Herbst 1995 im Schweizerischen Bundesarchiv, die sich – als Kontrapunkt zu den verunglückten «Diamant»-Feiern von 1939 zur «Feier» des Kriegsbeginns – mit der «Schweiz am Ende des Zweiten Weltkriegs» auseinandersetzte. Mario König verfasste einen grossen Teil der Texte und der Begleitmaterialien. Hier und in einem ebenfalls 1995 erschienenen

Silva-Buch zur *Schweiz im Friedensjahr* kam in nuce sein produktiver Umgang mit Problemen der Geschichtskultur zum Ausdruck: sein Talent, gleichzeitig professionellen Standards und populären Bedürfnissen zu genügen, das Interesse eines breiten Publikums anzusprechen, ohne auf ein ernsthaftes Eingehen auf geschichtstheoretische sowie ethische Dimensionen zu verzichten, sowie relevante Fragen und komplexe Sachverhalte einem Lesepublikum zu vermitteln, das legitimerweise auch nach Unterhaltung sucht und Überraschungen liebt. Dieses Bemühen durchzieht sein ganzes Schaffen über ein halbes Jahrhundert hinweg. Es zeigt sich auf Schritt und Tritt in den 20 – etwa zur Hälfte selbständig, zur anderen Hälfte in Ko-Autorschaft verfassten – Büchern oder grösseren Buchbeiträgen. Ob er die Gemeinde Eglisau, die Universität Basel, die Alternative Bank in Olten oder den Journalisten und Kommunisten Harry Gmür untersuchte: Immerzu strebte er – häufig zusammen mit ProjektpartnerInnen – nach empirischer Dichte und nach einer Darstellung, die gute Lesbarkeit und analytischen Tiefgang auf gekonnte Weise verband.

Mario König leistete für alle seine Projekte Kärnerarbeit in den Archiven. Oft wäre er lieber in die Berge gegangen oder nach Italien verreist – stieg dann aber ins Quellenverliess, weil es ihm eben Freude bereitete, wenn sich gleichsam unter der Hand eine neue Sicht auf die Dinge einstellte, wenn als Frucht der Anstrengung historisches Zusammenhangswissen entstand, das neue Interpretationen nahelegte. Daneben meldete sich der ganz triviale Imperativ der Anschlussaufträge zwecks Sicherung des materiellen Lebensunterhalts. Mario König verstand sich allerdings nie als kompetitive Ich-AG im Kampf um knappe Aufträge, sondern als Mitglied einer *scientific community*, die sich nicht über Status, sondern über wissenschaftliche Leistung und Originalität zu definieren hatte. Ob Professorin, Mittelbauer oder Freischaffende: wichtig waren das informierte Argumentieren und das speditiv Liefere, wobei er natürlich um die Lieferschwierigkeiten auf allen Ebenen wissenschaftlichen Arbeitens wusste. Daraus resultierte ein verständnisvolles Insistieren, das er paradigmatisch mit seinem Einsatz für die historische Zeitschrift *Traverse* realisierte, für die er sich seit ihrer Gründung 1994 engagiert hatte, nicht nur, aber vor allem im Besprechungsteil, der für ihn eine zentrale Rückkoppelungsschleife in einer ebenso selbstreferenziellen wie auf gesellschaftliche Vermittlung gerichteten Wissenschaftskommunikation war.

Seine kongeniale Fähigkeit, sozial-, unternehmens- und kulturgeschichtliche Ansätze zu verbinden, stellte Mario König 1998 auch als Mitarbeiter der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg («Bergier-Kommission») unter Beweis. Die Untersuchung der sogenannten Interhandel-Affäre, bei der es um die verwickelte Geschichte einer 1928 von der deutschen IG Farben in Basel gegründeten Finanzholding und deren Liquidation Mitte der 1960er-Jahre

ging, stellte für die UEK eine besondere Herausforderung dar, existierten doch sehr unterschiedliche Versionen dessen, was sich da abgespielt hatte. Seit den 1980er-Jahren intensivierte sich eine auf Kolportage gegründete Kampagne, die Entschädigungsforderungen in Milliardenhöhe vorbrachte. Wie konnte es gelingen, die hochspekulative Interhandel-Saga auf den Boden harter Tatsachen zu bringen? Dies insbesondere dann, wenn, wie sich herausstellen sollte, 1994 neun Zehntel der Unternehmensakten vernichtet worden waren? Mario König durchforstet eine ganze Reihe von Archiven, ohne jedoch den Blick dafür zu verlieren, dass die Interhandel-Affäre gerade deswegen als «brisant» eingestuft wird, weil sie den Stoff bietet, «aus dem Erzählungen vom «grossen Geld» gemacht sind, die tradiert und variiert werden, politisch vielfältig instrumentalisierbar sind und dabei irgendwann ein Eigenleben gewinnen, das mit dem ursprünglichen Anlass nur noch wenig Verbindung aufweist». So dekonstruiert er zunächst das schweizerische, das deutsche und das US-amerikanische Narrativ und räumt damit den Platz frei für eine faktenbasierte Rekonstruktion transnationaler Vermögensstransaktionen, die nicht nur den banalen Untergang der sagenumwobenen Holdinggesellschaft, sondern auch die Tatsache nachvollziehbar macht, dass diese «im luftigen Reich der Gerüchte [...] unsterblich geworden» ist. Mario Königs 300 Seiten starkes Buch *Interhandel* setzt so weder eine Skandalgeschichte fort, noch denunziert es die Skandale als haltlos, sondern kombiniert eine in den Details überzeugende Darstellung mit der Einsicht in die anhaltende Macht der «Aura des Geheimnisvollen».

Sein letztes grosses Buch, das Mario König im Alleindurchstieg vorlegte, war die 2016 erschienene Geschichte der *Chemie und Pharma in Basel* von der Mitte des 19. bis ins beginnende 21. Jahrhundert. Er spricht von der «Besichtigung einer Weltindustrie» und exploriert darin die Möglichkeiten eines Aufdeckens und Erzählens der «unsichtbaren Welt» von Grosskonzernen. Im letzten Projekt zur Geschichte der Medikamentenversuche an der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen, in dem er bis zuletzt mitwirkte, konnte er schliesslich seine fundierten Kenntnisse über Medikamentenmärkte und die Werbe- und Absatzstrategien der Pharmafirmen für eine exemplarische Fallstudie nutzen. Wie so oft in seinem Leben formten sich aus zufälligen Auftragslagen doch immer wieder thematische Muster heraus, die zugleich «Lücken der Forschung» offenlegten und Feststellungen wie «Gerne wüsste man mehr darüber» oder «Vieles steht noch aus» provozierten. Dieses Unabgeschlossene, dieses Verständnis der Geschichtsschreibung als eines nicht abschliessbaren, immer wieder auf neue Weise kreativen Prozesses motivierten Mario König auch einmal dazu, vom «Vergnügen» der historischen Forschung zu sprechen. Wir werden ihn als einen leichtfüssigen Wanderer zwischen weit auseinanderliegenden und doch vielfältig zusammenhängenden Themenkomplexen in Erinnerung behalten,

der keine Mühe scheute, jeden Untersuchungsgegenstand mit grossen Fragen der Gegenwart zu konfrontieren, der mit Entschiedenheit die gesellschaftliche Relevanz der Wissenschaft einforderte und gerade dadurch seine Freude an der Forschung nie verloren hat.